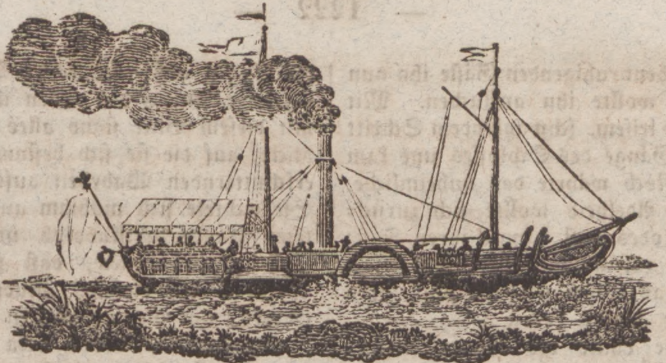
№ 151.

Dienstag, am 20. December 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Frauenliebe.

(Fortsetzung.)

Es war eine milde Aprilnacht im Jahr 1308.

Adelheid von Wart kehrte spät aus den Gemächern der Kaiserin in die ihrigen zurück.

Beim Vorübergehen an dem Arbeitszimmer ihres Gemahls bemerkte sie noch Licht in demselben. Dies würde sie nun weiter nicht befremdet haben, denn Rudolph war ein so eifriger Staatsmann geworden, daß er öfter bis tief in die Nacht arbeitete. Aber an diesem Abende leuchtete die gastliche Flamme wohl nicht der fleißigen Feder Rudolphs am Schreibtisch; Adelheid hörte die verworrenen Töne eines von mehreren Personen eifrig, doch mit gedämpften Stimmen geführten Gesprächs; — bange Ahnung beklemmte ihr die Brust: sie brachte diese nächtliche Berathung mit einer, schon seit längerer Zeit an ihrem Gemahl gewahrten innern Unruhe in Verbindung. — Rudolph hatte sie, seitdem sie diese Veränderung seines Gemüthszustandes mit Besorgniß beobachtet, sichtlich vermieden; er scheute es, mit ihr allein zu sein, als fürchte er, sie möchte ihn über Dinge befragen, die wohl nicht so waren, wie sie sein sollten.

All die bangen Befürchtungen, die Adelheid schon seit Wochen aus diesen beunruhigenden Symptomen gefolgert, bestürmten in dieser Nacht mit erneuerter Qual ihre Seele. Fast betäubt kam sie auf ihren Zimmern an und ließ sich der Hofkleider entledigen; aber der Schlaf floh sie; ruhelos ging sie lange auf und ab in dem stillen, von der nächtlichen Ampel nur dämmerig erleuchteten Gemach; immer höher steigerte sich ihre innere Angst; alles Blut drängte sich zu ihrem Herzen, es klopfte fieberisch, ihr Kopf brannte und doch wußte sie sich für diese unsägliche innere Qual keinen bestimmten Grund anzugeben: „es muß wohl die Ahnung nahen, großen Unglücks sein!“ seufzte sie aus tiefster Brust.

Sie trat an ein Fenster, öffnete es; die frische Nachtluft kühlte ihre glühende Stirn; friedlich breitete sich Gottes schönster Dom über Stadt und Land; friedlich gingen Mond und Sterne ihre gewohnte Bahn; Adelheid hatte in diesem Augenblick keinen höheren Wunsch, als den, diesen Frieden des Himmels herabziehn zu können in ihre Brust; der liebe Gott und seine Hülfe schien ihr so nah', sie faltete die Hände und betete. Sie war sehr fromm und gläubig und fand noch immer Beruhigung und Trost im Gebet; — heute nicht. — Ruheloser fast noch, als sie ans Fenster getreten, verließ sie dasselbe wieder. „Der liebe Gott versagt Dir die ersehnte Beruhigung im Gebet; — er wird auch dabei seine weisen Absichten haben; — vielleicht will er Dich dadurch anregen, durch thätiges Handeln Dir selbst zu helfen!“ — so dachte sie.

Was konnte, was sollte sie thun? — mit Rudolph sprechen, ihn beschwören, sich ihr zu vertrauen, ihr alles zu sagen, was ihn bedrücke, und dann auf ihren Rath zu hören, — dies schien ihr das Zunächstliegende, Natürlichste.

Vielleicht hatten die beunruhigenden Gäste ihn nun schon verlassen; Adelheid wollte ihn aufsuchen. Mit laut klopfendem Herzen und leisem, schwankendem Schritt durcheilte sie die dunkeln Gänge des Schlosses und kam an Rudolphs Thür. — Noch währte das unheimliche, gedämpfte Gespräch fort; Adelheid wollte sich zurückziehn, aber eine wahre Todesangst bannte ihren Fuß; sie konnte nicht vor, nicht zurück; ihr war, als sei diese Stunde entscheidend für das Glück oder Unglück ihres Gatten und damit für ihr ganzes Leben.

Da drangen einzelne Laute des immer eifriger werdenden Gesprächs verständlich zu ihrem Ohr; ein grauenvoller Sinn entwickelte sich allmählig daraus. — „O, meine Ahnung!" — jammerte die bleiche Frau; ihr Athem stockte, ihr Herz schien still zu stehen: der Eindruck dessen, was sie eben hören müssen, verbunden mit der vorhergegangenen Aufregung und Angst, brachte einen so überwältigenden Eindruck auf sie hervor, daß sie ohnmächtig auf der Thürschwelle ihres Gatten niedersank.

Bald darauf wurde die Thür von innen geöffnet; vier Männer, tief in Mäntel gehüllt, näherten sich dem Ausgange; der Fuß des Vorangehenden berührte einen menschlichen Körper auf der Schwelle und wäre fast darüber gestolpert: „Verrath!" murmelte die, in der Regel so sanfte, jetzt heftige und erzürnte Stimme Johanns von Schwaben: „Rudolph von Wart! vermagst Du uns in Deinem eigenen Hause nicht vor Lauschern zu schützen?!"

Rudolph trat mit einer Leuchte herzu; ihr Schein fiel geisterhaft auf Adelheids todtenähnliches Antlitz: „Mein Weib!" — rief er, nicht minder erschreckt, als seine Genossen, obwohl aus triftigeren Gründen. — „Sie hat unser Geheimniß entdeckt!" — „Sie wird uns verrathen!" — „Wir sind verloren!" — riefen die Stimmen Johanns von Schwaben, Walthers von Eschenbach, Rudolphs von Palm und Conrads von Tegerfeld im heftigsten Schrecken durcheinander.

„Beruhigt Euch!" — sprach endlich Rudolph von Wart, bleicher noch, als die Uebrigen (denn bei diesen war nur Furcht vor Entdeckung ihres Geheimnisses das vorherrschende Gefühl, bei Wart waltete ein tiefer Schmerz, beim Hinblick auf die geliebte Gattin, vor,) „ich stehe für meine Gattin."

Diese Erklärung und die Würde und Zuversicht, mit der sie gegeben wurde, duldeten keinen Widerspruch, ja sie gestatteten nicht mehr die Aeußerung auch des geringsten Zweifels, und so verließen die vier Männer in dumpfem Schweigen das Haus.

Rudolph trug die Ohnmächtige in ihre Zimmer zurück und legte sie sanft auf ihr Lager nieder. So rücksichtsvoll und behutsam er hierbei auch zu Werke ging, die unvermeidliche Erschütterung brachte dennoch die wohlthätige Wirkung (wenn man sie in diesem Fall wohlthätig nennen darf,) hervor, daß Adelheids Lebensgeister sich allmählig wieder regten. Sie schlug die Augen auf; ihr erster Blick fiel auf das bleiche, verstörte Antlitz des neben ihr knieenden Gemahls, und mit diesem Blick stand alles Grauen der letzten Augenblicke, auf die sie sich besinnen konnte, in seiner ganzen erschütternden Wahrheit aufs neue vor ihrer Seele. — Sie richtete sich mühsam auf, erhob die zarten, gefalteten Hände zu Rudolph und flehte in so angstvollen, ergreifenden Tönen, daß sie Thränen in Rudolphs Augen hervor riefen: „Rudolph! um unseres zeitlichen Glücks, um unseres ewigen Friedens willen, laß Dich von meiner Liebe von dem Abgrunde zurückziehn, an dem Du stehst! — Laß uns fliehen! — Weit, weit von dem Schauplatz der Sünde wollen wir uns ein Asyl suchen; auch in der ärmsten Hütte kann man glücklich sein, so lange — man schuldlos ist."

Rudolph fühlte wohl, daß Adelheid zu viel gehört hatte, um sie noch durch gutgemeinte Täuschung beruhigen zu können; — er gestand ihr daher durch ein trauriges Schweigen alles zu, was sie doch schon wußte, und sprach nur, als Erwiederung auf ihren Vorschlag der Flucht, die wenigen, aber inhaltschweren Worte: „es ist – zu spät."

„Zu spät? — nein, mein Rudolph! noch lastet nur die Sünde des Gedankens, nicht der That, auf Dir! noch kannst Du Dich retten!"

„Nur durch Meineid und Verrath an meinen Freunden, die mir vertrauen. — Mein theures Weib! ich fürchte, ich bin hier und dort verloren! — und selbst Du kannst nicht mehr mein rettender Engel werden; — es ist zu weit mit mir gekommen; — aber es steht bei Dir, mir noch einen, vielleicht den letzten Trost zu gewähren: laß Dich von mir retten. — Verlaß diesen Ort, der nur zu bald einer des Schreckens werden dürfte; ziehe Dich in das entlegene, einsame Thal Frontigue, in den Alpen, zurück; — dort wird Dich Niemand finden, — wenn auch das Traurigste einträfe."

„Rudolph! das kann Dein Ernst nicht sein! — Du kannst nicht von mir fordern, daß ich Dich jetzt verlassen soll, wo leider, leider Dein Schutzgeist von Dir gewichen scheint; — wo Du mehr als je eines treuen Herzens, einer rettenden Hand bedürfen könntest. — Rudolph! so lange Du mich liebst, kannst Du das nicht von mir fordern! und könntest Du es, ich würde Dir, — zum ersten Mal in meinem Leben, — nicht gehorchen: ich liebe Dich zu sehr, um Dich im Unglück verlassen zu können."

„Lieber Engel!" sagte Rudolph sehr weich und drückte ihre Hand inniger an sein gequältes Herz: „dennoch wirst Du meinen Wunsch, meine vielleicht letzte Bitte an Dich, erfüllen; es giebt zwei Gründe, die Dich bestimmen müssen: der erste ist die Rücksicht für das theure, kleine Wesen, dem Gott durch Dich das Leben zugedacht; bedenke, Adelheid! die von uns Beiden heißersehnte Gottesgabe: das erste Kind nach fast achtjähriger Ehe! Erhalte es Dir und mir; viel-

leicht dürfte es ihm vorbehalten sein, versöhnend zwischen mich und meinen Gott zu treten. — Laß Dich von mir retten, denn hier dürftest Du, da der Ausgang der dunklen That sich nicht vorher berechnen läßt, in der Folge nicht sicher leben können.

Der zweite Grund ist der: Du würdest, bliebest Du hier, willenlos zur Verrätherin an mir und meinen Freunden werden: — Deine Lippe würde schweigen, — dafür kenne ich meine Adelheid! — aber Dein gequältes Herz, Deine Angst, Deine Ruhelosigkeit würden mit tausend Zungen gegen uns reden, und das würdest Du doch nicht wollen? da Du dadurch nichts mehr ändern, bessern, nur mich und die, die mir vertraut, den Freund, den ich liebe und dessen lastende Sklavenketten ich lösen helfen will, — verderben würdest. — Sprich, mein geliebtes Weib! wozu bist Du entschlossen?"

„Ich gehe, Rudolph!" erwiederte sie fast tonlos, nach einem unbeschreiblich schmerzlichen, innern Kampf: „aber nur unter der Bedingung, daß Du mir die Gewährung meiner letzten Bitte zusagst: — Rudolph! Dein Herz blieb nicht rein vom Verrath; — erhalte Deine Hand rein von Blut. — Rudolph! versprich mir dies, bei unserer Hoffnung auf Gottes Gnade und ewiges Erbarmen!"

„Ich gelobe es Dir!" sprach er feierlich: „und darf dies, da ich nur unter dieser Bedingung dem Bunde meiner Freunde beigetreten bin. — Die Sünde bleibt dieselbe und die Gefahr auch, ich weiß es: aber mir blieb nur die Wahl, meine Freunde zu verrathen, (denn zu ändern stand nichts mehr: die Saat der Schuld war längst reif, sie muß fallen,) oder einer der ihren zu werden; — ich wählte das Letztere, unter der Bedingung, die Hand rein bewahren zu dürfen von den dunklen Flecken, die keine Zeit verwischt, — sie waren es zufrieden. — Vergieb mir, meine Adelheid, mein sanfter, durch mich unglücklicher Engel! ich konnte nicht anders. — Bete für mich."

Sie zog seine Hand mit einem Engelsblick an ihr Herz, als solle dies ihm Antwort geben, und ihre Thränen mischten sich mit den seinen.

Wenige Tage später befand Adelheid sich auf der Reise nach Frontigue; — doch hieß es, sie ziehe sich auf das Stammschloß ihres Gemahls an den Ufern der Brenta zurück.

Ihre Kränklichkeit hatte ihr als Vorwand dienen müssen, unter welchem sie ihre Entlassung von der Kaiserin nachsuchte und erhielt. Daß diese Trennung von ihrem Gemahl, unter so verhängnißvollen Zeitverhältnissen, das traurigste und ergreifendste Ereigniß ihres bisherigen Lebens war, bedarf wohl kaum der Erwähnung; eben so natürlich war es, daß sie todtmatt und krank, mit blutendem Herzen in dem ihr angewiesenen Asyl anlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— In der Abendzeitung lesen wir folgende Betrachtungen, die ein Berliner Correspondent derselben anstellt: „Es thut Noth, daß man gegen den Liberalismus unsrer Zeit zu Felde zieht und zwar aus — Liberalismus, d. h. aus jenem wahren, ächten, der nicht im Nebel unklarer Theorieen taumelt, nicht nach wesenlosen Schattenbildern hascht, nicht mit hündischer Servilität vor dem Phantom der „öffentlichen Stimme" kriecht, dieser Knallbüchse unsrer politischen Gamins, womit sie furchtsame Ohren erschrecken und den Leuten allerhand Schabernack spielen! Ueberhaupt hat der Liberalismus den Platz längst gewechselt; er sitzt nicht mehr auf den Oppositions-, sondern auf den Minister-Bänken, Könige und Geheime Räthe sind liberal trotz Einem, — und den guten Köpfen bleibt folglich nichts weiter übrig, als sich ein neues Terrain für die Opposition zu suchen. Es wird Zeit, daß ein Mann von Kopf überhaupt aufhöre zu politisiren, nachdem es dahin gekommen, daß jeder Handlungsdiener, jeder Schneidergeselle politisch geworden. Schon giebt es keinen bessern Maaßstab mehr für einen poetischen Handlanger, als den politisch-liberal-constitutionellen Inhalt seiner Verseleien. Was sonst Liebe — Triebe, Sonne — Wonne, Herz — Schmerz war, nämlich Nothbehelfe einer dürftigen Phantasie, der Geistesarmuth und eines seichten Gefühls, mit einem Worte das geduldige Eisen tölpischer Reimschmiede — das sind jetzt: Constitution, freie Presse und ähnliche Modeworte. So in der lyrischen, so in der dramatischen Poesie! Es fehlte nur noch, daß auch die Musik und die Malerei politisch werden, und viel fehlt nicht mehr daran, vielleicht gar nichts." —

— Achim von Arnim sagt über Kunstkritiker: „Die Maler haben doch meist noch ein schlimmeres Schicksal in kritischer Hinsicht als die Poeten, denn die Anschauung ihrer Werke wird nur den Nächsten zu Theil und dies sind selten die Nächsten aus der Bibel, die da lieben ihre Nächsten als sich selbst, dann aber fordert gerade jetzt die Beurtheilung eines Kunstwerks, daß dieser Nächste auch das Entfernteste gesehen habe, sowohl um das Verdienst, wie das Scheinverdienst einer Arbeit zu erkennen.

— Wie vielen Ausrufern ihrer Talente und Verdienste begegnet man doch auf dem Markte des Lebens!

Trost an einen Dichter.

Laß immer Recensentenneid
Zum Feuer Dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewiß durch seine Wässrigkeit.

Michel Marc.

Reise um die Welt.

, Im Dresdner Anzeiger vom 3. Novbr. liest man eine Bekanntmachung, in welcher die Familie Dornauer aus Tyrol ihre berühmten Hühneraugenpflästerchen nicht blos dem gewöhnlichen hochzuverehrendsten Publikum, sondern insonderheit auch „dem hohen Adel Dresdens und der Umgegend" anempfiehlt. Ueber diese Bekanntmachung äußert sich nun ein Adeliger wie folgt: Die Trennung des hohen Adels in dieser Bekanntmachung von dem übrigen hochzuverehrenden Publikum kann nicht befremden. Denn jeder vernünftige und gebildete Zeitgenosse wird in Sachsen die Kluft gebührend anerkennen, welche die Natur zwischen dem hohen Adel und das übrige Publikum gelegt hat. Der verderbliche Zeitgeist hat schon manche ehrwürdige Schranke niedergerissen. Er wird aber niemals so weit ausarten, den hohen Adel zu dem hochzuverehrendsten Publikum und dieses zu dem hohen Adel zu rechnen, eben so wenig, als es ihm je gelingen wird, das einzige untrügliche Unterscheidungszeichen zwischen Menschen besserer und schlechterer Geburt, welches wir in den klassischen Bezeichnungen „Hochgeboren, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren, Hochedelgeboren und sonst geboren" finden — auszurotten. — In soweit müssen wir also der ausdrücklichen Trennung des hohen Adels von dem übrigen hochzuverehrenden Publikum aus vollster Ueberzeugung beipflichten. — Tief verletzt müssen wir uns aber fühlen, wenn besagte Familie Dornauer es wagt, ihre Hühneraugenpflästerchen ganz besonders auch dem hohen Adel zu empfehlen. Es erscheint dies als eine Rücksichtslosigkeit, welche der ernstesten Rüge bedarf. Wenn den Bauer oder den Bürger bei Ausübung seiner Berufsgeschäfte bisweilen der Schuh drückt und in Folge dessen an der gedrückten Stelle ein Hühnerauge entsteht, so ist dies ganz in der Ordnung und der Gedrückte mag immerhin ein Dornauer'sches Hühneraugenpflästerchen auflegen, um die Schmerzen wenigstens an dieser Stelle los zu werden. Unerhört bleibt es aber, dem hohen Adel Dresdens und der Umgegend zuzutrauen, daß er an Hühneraugen leiden könne. Die Hühneraugen werden dem Menschen nicht, wie andere Gebrechen, angeboren, sondern sind allemal die Folgen eines drückenden Schuhes. Nur der gemüthlichen Einfalt eines Tyrolers kann es zu gute gerechnet werden, wenn er nicht weiß, daß die ganze Erziehung des hohen Adels und seine Stellung im bürgerlichen Leben von solcher Beschaffenheit ist, daß ihn der Schuh nicht drücken, derselbe auch nie Hühneraugen bekommen kann. Letztere gehören vielmehr zu den vorzubehaltenden Lasten des hochzuverehrenden Publikums. — Dies wird genügen, um jeden Unbefangenen von der Unschicklichkeit jener Bekanntmachung im Dresdner Anzeiger hinlänglich zu überzeugen, und wir haben nur noch unsere Verwunderung über die Freisinnigkeit der Censur, welche dergleichen Ungehörigkeiten passiren läßt, zu erkennen zu geben.

, Der Hamburger Correspondent berichtet aus Berlin: Seit einigen Tagen wird von gewöhnlich gut unterrichteter Seite verbreitet, daß der Geheimerath Graf Redern die obere Leitung der königlichen Theater wieder übernehmen würde. Diese Nachricht hat überall einen erfreulichen Eindruck gemacht, da unter der jetzigen Direktion eine Remedur der bestehenden Mängel in der Verwaltung gegen Erwarten nicht eingetreten, dagegen mancher ihrer sonstigen Vorzüge in den Schatten gestellt ist. Hierzu gehört besonders, daß das Ballet, welches durch die vieljährigen Bemühungen des Grafen Redern einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat und gleichsam unser Glanzpunkt ist, die Gefahr läuft, bei der jetzigen Vernachläßigung große Rückschritte zu machen.

, Schiller hat bekanntlich noch Verwandte, namentlich eine von ihm innigst geliebte und nicht verheirathete Schwester, welche in einer Stadt eines Weimar nahen Nachbarlandes lebt, wo ihr die Beschäftigung als Vorsteherin eines Instituts für weibliche Erziehung eine nur spärliche Subsistenz gewährt.

, Fanny Elsler und der Direktor der großen Oper zu Paris sind ausgesöhnt; Leon Pillet erläßt der berühmten Tänzerin den Schadenersatz von 60,000 Frs., die sie wegen Nichterfüllung des früheren Contracts schuldet; dafür muß sie aber zwei Monate zum Besten des Pensionsfonds der großen Oper gratis tanzen.

, Ein englisches Blatt, the Punch, stellt folgende Betrachtungen über den ungeheuren Verbrauch von Stecknadeln an. Es scheint nach Professor Parrington, daß hier zu Lande täglich zwanzig Millionen Nadeln fabricirt werden. Sie kommen in Circulation, sind aber bald wieder gänzlich verschwunden, wobei man eben so wenig wie bei den Schwalben weiß, wo sie hingekommen sind. Wenn es möglich wäre, die so verloren gegangenen Nadeln wieder einzusammeln, so würde man erstens die längst projectirte Brücke zu Hungerfordmark damit ausführen, außerdem aber noch eine Säule davon errichten können, welche die berühmte Cleopatranadel zu Alexandrien weit übertragen würde, und die man Victoria-Nadel nennen könnte.

, Es ist eine bekannte Sache, daß Frauenzimmer ihren Briefen stets eine Entschuldigung am Fuße derselben anfügen, und zwar gewöhnlich: „In Eile," oder „verzeihen Sie die schlechte Schrift" und dergleichen. Jemand aber bekam kürzlich ein Schreiben, wo unter der Namens-Unterschrift noch stehet: „In Zerstreuung."

, Ein Yankee in Boston empfiehlt in öffentlichen Blättern Eltern und Vormündern unbotmäßiger Knaben seine neu errichtete „pädagogische Prügelmaschine von 1 Pferdekraft." Die Preise sind, je nach Zahl und Qualität der zu ertheilenden Streiche, auf 2—12 Cents festgesetzt.

Hierzu Schaluppen.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 151. **Am 20. December 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 16. December. Der Sohn auf Reisen, Original-Lustspiel in 2 Akten von Feldmann. Hierauf: Die Eifersucht in der Küche, komisches pantomimisches Ballet in 1 Aufzug arrangirt vom Balletmeister Fricke, Musik von Meier.

Das Lustspiel fand bei seiner vor kurzem statt gefundenen ersten Aufführung eine geeignete Beurtheilung in diesen Blättern, welche im Wesentlichen auch für die heutige Vorstellung ihre völlige Gültigkeit behält.

Die Eifersucht in der Küche ist wohl das erste größere Ballet, welches auf unserer Schaubühne zur Aufführung gekommen ist, wie wir überhaupt erst Herrn Director Genée diesen neuen Kunstgenuß, welcher so stark auf den edelsten Sinn des Menschen, auf das Sehen, wirkt, verdanken. Zum gegenseitigen Verständniß einer Beurtheilung dieser Gattung mimischer Darstellungen ist es wohl nöthig einige flüchtige Worte der Erläuterung über das Princip derselben hier anzuführen. Das mimische Ballet folgt den Gesetzen der dramatischen Poesie, und ist dem ursprünglichen Charakter nach eine Zwillingsschwester derselben, da es ebenso eine wirkliche Handlung, also ein bewegtes und fortschreitendes Leben darstellen muß, und zwar nach einer Combination von Verhältnissen, auf denen in einem dramatischen Gedicht die Verwickelung und Auflösung beruht. Deshalb darf auch das mimische Ballet nicht bloß in ausdrucksvollen Attitüden bestehen, sondern vorzüglich in fortschreitender Bewegung. Die Composition einer Pantomime also, wenn sie mit Geschick angeordnet ist, stellt den Erfinder neben dem dramatischen Dichter, und wir freuen uns dem Balletmeister Hrn. Fricke das Zeugniß geben zu können, daß derselbe bei Composition des Ballets diesen Standpunkt eingenommen hat; denn es entwickelte sich in demselben eine fortlaufende verständliche Handlung, welche mit höchst komischen Scenen reich ausgestattet war. Die heitere Stimmung des Publikums und der stürmische Beifall desselben waren dem Herrn Fricke gewiß ein schmeichelhaftes Anerkenntniß seines gelungenen Arrangements, zu dessen Erfolg sein schöner und graziöser Tanz als Oberkoch Frikassée wesentlich mit beitrug.

Die Damen Bierey und Polletin, zwei wunderniedliche Oberköchinnen, mit allen Reizen jugendlicher Anmuth und Frische ausgestattet, nahmen im schönen Wetteifer so gleichmäßig den regen Antheil der Zuschauer in Anspruch, daß das Auge nur von einer lieblichen Erscheinung zu der andern hinüber glitt, ohne sich hier oder dort fixiren zu können.

Herr Mähl, äußerst brav im burlesken Tanz, mit einer Gliedergewandtheit, die jedes anatomische System der Knochenverbindung umstürzt; mit einer Mimik, welche einen Anachoreten zur tollen Lustigkeit zwingen könnte, gab den Küchenjungen Christel Neptun zu seinem und der Küche Ruhm.

Herr Schweizer entwickelte in dem Küchenmeister Pudding ein neues Talent, die Tanzkunst, doch steht diese natürlich im Genitiv gegen die ergötzliche Mimik des alten Gecken, dessen Feinschmeckerei sich aus dem Gebiet der Gastronomie in Amors Gebiet verirrt, und zwar so stark, daß sich die Mimik zu verständlichen Worten verkörpern wollte, welche aber der strenge Geist der Pantomime nicht wohl passiren lassen darf.

Die Figuren des Schornsteinfeger-Tanzes in Verbindung mit dem andern Balletpersonal entwickelten sich in überraschender Aufeinanderfolge, und verfehlten nicht die stetige Aufmerksamkeit der Zuschauer in Spannung zu erhalten.

Gewiß wird dieses Ballet noch oft wiederholt und stets mit neuem Vergnügen gesehen werden.

Cognitus.

Am 18. Decbr. Der Nachtwächter; Posse von Th. Körner. Sodann: die Schneidermamsells; komisches Vaudeville in 1 Akt nach Scribe von Angely. Zum Beschluß: die Eifersucht in der Küche; Ballet.

Das bekannte Vaudeville wurde in dieser Saison zum erstenmale gegeben und hätte sicher die heitere Stimmung des schon durch den Nachtwächter froh erweckten Hauses erhöht, wenn nicht über Nacht ein besonderer Unstern in Stimmung und Stimme einiger Schneidermamsells gefahren wäre. Mad. Bethmann war so heiser, daß sie kaum sprechen konnte; ihr meist stummes Umherwandeln auf der Bühne nahm etwas Unheimliches an, das durch die mannigfachen eigenen Anspielungen und die der Mitagirenden nicht gedeckt werden konnte. Dem. Meyer litt ebenfalls an Heiserkeit, was sich besonders im Gesange am Schlusse des Vaudevilles zeigte. Wir wollen hiedurch auch die sichtliche Misstimmung der Dem. M. erklären,

welche Viele glauben machte, sie übernehme mit Unlust kleine Parthieen und genire sich nicht, solches zu äußern. Das wäre aber wohl ein Verkennen ihrer Stellung gegen Publikum und Direction, dessen sich Dem. M. nicht schuldig machen dürfte. — Dem. Montoff, Hr. v. Carlsberg, Hr. l'Arronge spielten und sangen, wie auch Dem. Krüger recht brav; es wurde ihnen viel — den beiden hier Erstgenannten durch Hervorruf — applaudirt. Auch Dem. Dresner machte sich bemerkbar — durch Mangel an Zuvorkommenheit gegen den Souffleur. Wenn Dem. D. nicht einmal so wenige Worte lernen kann oder will, so liegt der einzige Rath, den man ihr geben kann, sehr nahe. Ein hübsches Figürchen und ein an's Parterre gerichtetes verlegenes Lächeln machen allein noch keine Schauspielerin.

Kajütenfracht.

— Herr Marrder vom Carlsruher Hof-Theater, den wir in den wenigen Vorstellungen, in welchen er bisher vor dem hiesigen Publikum erschien, als Sänger, wie als Schauspieler gleich hochschätzen lernten, wird morgen zu seinem Benefiz im „Nachtlager von Granada" auftreten. Wenn die Wahl dieser Oper schon an sich recht erfreulich ist, so wird gewiß der zu erwartende Genuß durch die Ausführung der bedeutenden Parthie erhöht werden, welche Hr. Marrder übernommen hat. Da es nun zweifelhaft ist, ob diese Oper später noch wiederholt werden, und ob überhaupt Hr. Marrder hier noch einmal wird auftreten können, so haben wir nicht versäumen wollen, auf die morgende Vorstellung und auf die eben erwähnten Verhältnisse hiermit aufmerksam zu machen.

— Blüchers Säcular-Geburtstagsfeier ist auch hier von einer frohen Mittagsgesellschaft festlich begangen worden. Hundert Personen, zum größern Theil alte Krieger, die unter Blücher gefochten hatten, hatten sich zu diesem Zweck versammelt. Das erste Glas Schaumwein widmete unser Hochverehrte Gouverneur Se. Excellenz der General-Lieutenant von Rüchel-Kleist unserm Könige und Herrn, an welchen Toast des Regierungsrath Kretzschmer ein Gedicht reihte, welches die Treue gegen den angestammten Herrscher prieß. Hierauf brachte der Herr Consistorialrath Bresler dem Andenken Blüchers ein Hoch. Er machte darauf aufmerksam, wie selten es sei, daß man den Geburtstag eines Mannes begehe, der schon längst gestorben sei, und warum man diese seltene Feier begehe, er ermahnte, des edlen Helden Wahlspruch „Vorwärts" in Geist und Wort und That nie untergehen zu lassen. Hierauf folgte das launige von Kr. gedichtete Liedchen, welches unser voriges Blatt enthielt, und welches im Chor mit großem Jubel gesungen ward. Die Feier war erhebend, herzlich und fröhlich und man trennte sich mit dem innigen Gefühl, den Manen eines Mannes ein Opfer gebracht zu haben, der auch kein Feind des Mahl's, des Wein's und der Freude war.

— Dem. Baumeister, im vergangenen Jahre Mitglied der hiesigen Bühne, scheint in Riga, wo sie bei dem dortigen Theater engagirt ist, zu gefallen. Ein Correspondent der Abendzeitung rühmt ihr Spiel als Abigail in „das Glas Wasser", als Kunigunde in „Hans Sachs", als Aline in den „Fesseln" und als Pauline in „Freien nach Vorschrift." Doch wird ihr auch angerathen, sich vor einer gewissen Derbheit in der Komik zu hüten und auf Befreiung ihrer Aussprache von allem provinziellen Dialekt Fleiß zu verwenden.

Provinzial-Correspondenz.

Carthaus, den 17. Dec. 1842.

Es dürfte wohl schon Jedermann, theils aus den öffentlichen Blättern, theils auch durch Gerüchte bekannt sein, daß die katholischen Bewohner des Kreises Carthaus (die Kassuben) die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes in Carthaus an zwei Sonntagen zu verhindern bemüht gewesen sind. Ehe etwas Näheres hierüber mitgetheilt werden soll, scheint es nöthig zu sein, die Leser mit dem gegenwärtigen Zustande des Klosters Carthaus und seinen Verhältnissen bekannt zu machen, um so allen irrigen Meinungen vorzubeugen. — Nach Aufhebung des Klosters vor etwa 12 – 15 Jahren richtete der Bischof zu Pelplin eine Emeriten-Anstalt für pensionirte, katholische Geistliche in den Gebäuden desselben ein. Außer den Gebeten der alten Geistlichen und dem Abhalten der sogenannten stillen Messe durch dieselben fand in der Klosterkirche kein anderer Gottesdienst statt, da der katholische Pfarrer des Kirchspiels, zu dem Carthaus gehörte, schon zwei Kirchen zu versehen hat. Endlich nöthigte zum Theil Baufälligkeit der Klostergebäude den Bischof, die Emeriten-Anstalt von Carthaus nach Jacobsdorf bei Konitz zu verlegen. Die Geistlichen verließen daher das Kloster, und die Kirche sowie die Gebäude blieben leer und unbenutzt. Letztere trat endlich der Bischof mit Ausnahme der Kirche, am Anfange dieses Jahres, sämmtlich an den Fiskus ab. Dieser war sogleich zum Verkaufe der lebensgefährdend baufälligen Häuser und Mauern geschritten, und die Käufer haben sie bereits abgetragen. Den übrigen Theilen des Klosters steht ein gleiches Schicksal bevor, da namentlich die Zellen der Mönche täglich den Einsturz drohen. — Nachdem nun das Kloster längst aufgehoben, die Gebäude von Seiten des katholischen Clerus zu keinem Zwecke benutzt worden, ja sogar dem Staate zur beliebigen Verfügung gänzlich abgetreten worden sind, also Niemandem durch eine Anwendung derselben zu nahe getreten wird, da erlaubte sich die Königl. Regierung zu Danzig, den Evangelischen in Carthaus und der Umgegend, auf ihre Bitte, in dem ebenfalls abgetretenen Refectorium (Speisesaal der Mönche) sich einen Betsaal einrichten zu dürfen, bis ein eigenes evangelisches Kirchensystem in Carthaus organisirt wäre. Das baufällige Gebäude wurde unter großen und lobenswerthen Anstrengungen der Gemeinde, die ein innerer Herzensdrang und die erfreuliche Aussicht, nach jahrelanger Entbehrung am Orte selbst ein Gotteshaus zu haben, antrieb, nur allein aus eigenen Mitteln ausgebessert und innerlich zweckdienlich eingerichtet. Fast Niemand, nicht einmal der Aermste, schloß sich von der Beisteuer zu diesem schönen, wirklich frommen Werke aus. — Aber dennoch glauben sich die Katholiken in ihren Rechten gekränkt, und haben demnach, wie bekannt, gedroht, sich alles Ernstes der Verordnung der Königl Regierung zu widersetzen. Am ersten Sonntage, den 9. Okt., hatte es sein Bewenden bei einem unbedeutenden Auflaufe nach beendigtem Gottesdienste, hervorgerufen durch zusammengelaufenes Gesindel eines benachbarten Dorfes, unter Anführung ihres Schulzen. — (Eine schöne Dorfspolizei!) — Das Volk entbehrte alles innern Haltes

ist im Ganzen eben nicht sehr löwenmüthig, es sei denn in seinen Krügen, begeistert durch den edeln Geist des Kartoffelbranntweins; auch hatte es das Gefühl der bösen That gegen sich, und so war es denn zwei Gensd'armen möglich, im Verein mit dem ebengenannten mächtigen Bundesgenossen bei Unterdrückung eines Aufruhrs, jeden Tumult zu vereiteln. Wäre es bei diesem, im Ganzen lächerlichen Auftritte geblieben, es hätte vermuthlich Niemand etwas davon erfahren; doch der 6. Nov. — der zweite Sonntag des evangelischen Gottesdienstes in Carthaus — gab dem ganzen Vorfalle eine ernstere Bedeutung. Diesmal hatte sich eine große Menge Leute aus dem ganzen Kreise versammelt, um ein nach ihrer Meinung Gott wohlgefälliges Werk auszuführen, nämlich die evangelische Gemeinde aus ihrem Kirchlein zu vertreiben, was ihnen auch vollständig gelang. An diesem Tage hätten schwerlich die beiden zwar wieder anwesenden Gensd'armen den drohenden Volkshaufen beruhigt und auseinandergetrieben, wie einige Blätter zur Zeit irrthümlich berichteten. Nur das muthige Auftreten der höhern Polizeibeamten einerseits und der Hasenmuth der Kassuben anderseits verhinderten alle Thätlichkeiten. Was also Fama vielleicht von geschlagenen, aufgespießten oder getödteten Gensd'armen, Beamten und evangelischen Kirchengängern, was sie von Sensen, Forken u. s. w. Euch, verehrte Leser, erzählt haben sollte, das verzeiht jener, bekanntlich geschwätzigen Dame, und übergebt es der Märchenwelt. Damit nun aber die Evangelischen in ihrem, ihnen einmal eingeräumten, Rechte pflichtmäßig geschützt würden, und bei Ausübung ihres nächsten Gottesdienstes sicher vor ähnlichen Auftritten wären, wurde höhern Orts eine kleine militairische Macht, bestehend aus 80 Mann Infanterie und 20 Husaren, unter Anführung dreier Offiziere, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Respectirung obrigkeitlicher Anordnungen, am 4. December, dem dritten Kirchentage, nach Carthaus geschickt. Das hatte natürlich den erwünschten Erfolg; denn obgleich, auf höhern Befehl, der katholische Pfarrer des Kirchspiels an demselben Sonntage Gottesdienst in der Klosterkirche hielt, und sich dazu sehr viele Katholiken versammelt hatten, so lief doch Alles ruhig ab. Großmüthig duldeten nun die Helden des Tages den evangelischen Gottesdienst, da ihnen die aufgepflanzten Bayonette doch zu bedenklich scheinen mochten. Nur zwei Kerle wagten laut sich gegen die Bestimmung des anwesenden Regierungsbeamten, nicht in Haufen zu stehen, zu äußern; diese, so wie einige wiedererkannte Aufrührer des 6. Nov. wurden in's Gefängniß abgeführt. Weiter hat sich nichts von Bedeutung ereignet; auch nicht ein Tropfen Blut ist geflossen. Zwar sollen die Katholiken gedroht haben zum 4. Dec. mit Sensen, Heugabeln &c. bewaffnet in Carthaus zu erscheinen, aber nicht einmal eine Haselgerte haben sie mit sich geführt. Die Soldaten verließen am Montage darauf wohlbehalten Carthaus, um noch denselben Tag in Danzig wieder einzutreffen. — Der zweite Weihnachtsfeiertag soll die evangelischen Christen wieder zum Gottesdienst in ihrem Betsaale versammeln. Vermuthlich wird das energische Eingreifen der Behörde am 4. Decbr. die Katholiken von allen weitern Störungen zurückschrecken; jedenfalls werden aber höhern Orts auch ferner solche Maaßregeln getroffen werden, daß unter allen Umständen dennoch die Evangelischen nicht mit Furcht und Zittern oder gar nicht, sondern mit einem feinen, festlichen Gemüthe zum Gotteshause wandlen können. — Die Zeit wird's lehren. Schließlich wäre noch zu bemerken, daß die Untersuchungen gegen die Unruhstifter von Seiten des Gerichtes bereits ihren Anfang genommen haben; die Einziehung der Schuldigen ist hie und da nicht ohne Widersetzlichkeiten abgelaufen, besonders da die meisten Schulzen der verschiedenen Dörfer ihre Unterstützung zur Verhaftung verweigert haben, auch sehr viele der Aufwiegler auf abgelegenen Besitzungen fast in halber Wildniß leben und wohnen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Hierzu Extra-Schaluppe.